

Realismus (1840-1900)

Bezug zum Schülerbuch	vgl. S. 252; Arbeitsanregung 2
Kurzbeschreibung des Textes	Rahmenhandlung der Novelle: Dante kommt zum Fürst von Verona und folgt den Bitten seines Gastgebers, sich an einer geselligen Erzählrunde zu beteiligen.
Textsorte	Novelle
Epoche	Realismus (1840-1900)

Conrad Ferdinand Meyer: Die Hochzeit des Mönchs

Es war in Verona. Vor einem breiten Feuer, das einen weiträumigen Herd füllte, lagerte in den bequemsten Stellungen, welche der Anstand erlaubt, ein junges Hofgesinde männlichen und weiblichen Geschlechtes um einen ebenso jugendlichen Herrscher und zwei blühende Frauen. Dem Herde zur Linken saß diese fürstliche Gruppe, welcher die Übrigen in einem Viertelkreise sich
5 anschlossen, die ganze andere Seite des Herdes nach höfischer Sitte frei lassend. Der Gebieter war derjenige Scaliger, welchen sie Cangrande nannten. Von den Frauen, in deren Mitte er saß, mochte die nächst dem Herd etwas zurück und ins Halbdunkel gelehnte sein Eheweib, die andere, vollbeleuchtete, seine Verwandte oder Freundin sein, und es wurden mit bedeutsamen Blicken und halblautem Gelächter Geschichten erzählt.

10 Jetzt trat in diesen sinnlichen und mutwilligen Kreis ein gravitatischer Mann, dessen große Züge und lange Gewänder aus einer andern Welt zu sein schienen. „Herr, ich komme, mich an deinem Herde zu wärmen“, sprach der Fremdartige halb feierlich, halb geringschätzig, und verschmähte hinzuzufügen, dass die lässige Dienerschaft trotz des frostigen Novemberabends vergessen oder versäumt hatte, Feuer in der hochgelegenen Kammer des Gastes zu machen.

15 „Setze dich neben mich, mein Dante“, erwiderte Cangrande, „aber wenn du dich gesellig wärmen willst, so blicke mir nicht nach deiner Gewohnheit stumm in die Flamme! Hier wird erzählt, und die Hand, welche heute Terzinen geschmiedet hat – auf meine astrologische Kammer steigend, hörte ich in der deinigen mit dumpfem Gesange Verse skandieren – diese wuchtige Hand darf es heute nicht verweigern, das Spielzeug eines kurzweiligen Geschichtchens, ohne es zu zerbrechen, zwischen ihre Finger zu nehmen. Beurlaube die Göttinnen“ – er meinte wohl die Musen –
20 „und vergnüge dich mit diesen schönen Sterblichen.“ Der Scaliger zeigte seinem Gaste mit einer leichten Handbewegung die zwei Frauen, von welchen die größere, die scheinbar gefühllos im Schatten saß, nicht daran dachte zu rücken, während die kleinere und aufgeweckte dem Florentiner bereitwillig neben sich Raum machte. Aber dieser gab der Einladung seines Wirtes keine Folge,
25 sondern wählte stolz den letzten Sitz, am Ende des Kreises. Ihm missfiel entweder die Zweiweiberei des Fürsten – wenn auch vielleicht nur das Spiel eines Abends – oder dann ekelte ihn der Hofnarr, welcher, die Beine vor sich hingestreckt, neben dem Sessel Cangrandes auf dem herabgeglittenen Mantel desselben am Boden saß.

30 Dieser, ein alter zahnloser Mensch mit Glotzaugen und einem schlaffen, verschwätzten und vernaschten Maul – neben Dante der einzige Bejahrte der Gesellschaft – hieß Gocciola, das heißt

das Tröpfchen, weil er die letzten klebrigen Tropfen aus den geleerten Gläsern zusammenzusuchen pflegte, und hasste den Fremdling mit kindischer Bosheit, denn er sah in Dante seinen Nebenbuhler um die nicht eben wählerische Gunst des Herrn. Er schnitt ein Gesicht und erfrechte sich, seine hübsche Nachbarin zur Linken auf das an der hellen Decke des hohen Gemaches sich
35 abschattende Profil des Dichters höhnisch grinsend aufmerksam zu machen. Das Schattenbild Dantes glich einem Riesenweibe mit langgebogener Nase und hangender Lippe, einer Parze oder dergleichen. Das lebhaft Mädchen verwand ein kindliches Lachen. Ihr Nachbar, ein klug blickender Jüngling, der Ascanio hieß, half ihr dasselbe ersticken, indem er sich an Dante wendete mit jener maßvollen Ehrerbietung, in welcher dieser angeredet zu werden liebte.

40 „Verschmähe es nicht, du Homer und Virgil Italiens“, bat er, „dich in unser harmloses Spiel zu mischen. Lass dich zu uns herab und erzähle, Meister, statt zu singen.“

„Was ist euer Thema?“, warf Dante hin, weniger ungesellig, als er begonnen hatte, aber immer noch mürrisch genug.

45 „Plötzlicher Berufswechsel“, antwortete der Jüngling bündig, „mit gutem oder schlechtem oder lächerlichem Ausgange.“

Dante besann sich. Seine schwermütigen Augen betrachteten die Gesellschaft, deren Zusammensetzung ihm nicht durchaus zu missfallen schien; denn er entdeckte in derselben neben mancher flachen einige bedeutende Stimmen. „Hat einer unter euch den entkutteten Mönch behandelt?“, äußerte der schon milder Gestimmte. „Gewiss, Dante!“, antwortete, sein Italienisch mit
50 einem leichten deutschen Akzent aussprechend, ein Kriegsmann von treuherzigem Aussehen, Germano mit Namen, der einen Ringelpanzer und einen lang herabhängenden Schnurrbart trug. „Ich selbst erzählte den jungen Manuccio, welcher über die Mauern seines Klosters sprang, um Krieger zu werden.“

„Er tat recht“, erklärte Dante, „er hatte sich selbst getäuscht über seine Anlage.“

55 „Ich, Meister“, plauderte jetzt eine kecke, etwas üppige Paduanerin, namens Isotta, „habe die Helena Manente erzählt, welche eben die erste Locke unter der geweihten Schere verscherzt hatte, aber schnell die übrigen mit den beiden Händen deckte und ihr Nonnengelübde verschluckte, denn sie hatte ihren in barbareske Sklaverei geratenen und höchst wunderbar daraus erretteten Freund unter dem Volk im Schiff der Kirche erblickt wie er die gelösten Ketten“ – sie wollte sagen: an der
60 Mauer aufhing, aber ihr Geschwätze wurde von dem Munde Dantes zerschnitten.

„Sie tat gut“, sagte er, „denn sie handelte aus der Wahrheit ihrer verliebten Natur. Von alledem ist hier die Rede nicht, sondern von einem ganz andern Falle: wenn nämlich ein Mönch nicht aus eigenem Triebe, nicht aus erwachter Weltlust oder Weltkraft, nicht weil er sein Wesen verkannt hätte, sondern einem andern zuliebe, unter dem Druck eines fremden Willens, wenn auch
65 vielleicht aus heiligen Gründen der Pietät, untreu an sich wird, sich selbst mehr noch als der Kirche gegebene Gelübde bricht und eine Kutte abwirft, die ihm auf dem Leibe saß und ihn nicht drückte. Wurde das schon erzählt? Nein? Gut, so werde ich es tun. Aber sage mir, wie endet solches Ding, mein Gönner und Beschützer?“ Er hatte sich ganz gegen Cangrande gewendet.

70 „Notwendig schlimm“, antwortete dieser ohne Besinnen. „Wer mit freiem Anlaufe springt, wird, springt schlecht.“

„Du redest die Wahrheit, Herr“, bestätigte Dante, „und nicht anders, wenn ich ihn verstehe, meint es auch der Apostel, wo er schreibt: dass Sünde sei, was nicht aus dem Glauben gehe, das heißt aus der Überzeugung und Wahrheit unserer Natur.“

75 „Muss es denn überhaupt Mönche geben?“, kicherte eine gedämpfte Stimme aus dem Halbdunkel, als wollte sie sagen: jede Befreiung aus einem an sich unnatürlichen Stande ist eine Wohltat.

Die dreiste und ketzerische Äußerung erregte hier kein Ärgernis, denn an diesem Hofe wurde das kühnste Reden über kirchliche Dinge geduldet, ja belächelt, während ein freies oder nur unvorsichtiges Wort über den Herrscher, seine Person oder seine Politik, verderben konnte.

80 Dantes Auge suchte den Sprecher und entdeckte denselben in einem vornehmen jungen Kleriker, dessen Finger mit dem kostbaren Kreuze tändelten, welches er über dem geistlichen Gewande trug.

„Nicht meinetwegen“, gab der Florentiner bedächtig zur Antwort. „Mögen die Mönche aussterben, sobald ein Geschlecht erstet, welches die beiden höchsten Kräfte der Menschenseele, die

85 sich auszuschließen scheinen, die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit, vereinigen lernt. Bis zu jener späten Weltstunde verwalte der Staat die eine, die Kirche die andere. Da aber die Übung der Barmherzigkeit eine durchaus selbstlose Seele fordert, so sind die drei mönchischen Gelübde gerechtfertigt; denn es ist weniger schwer, wie die Erfahrung lehrt, der Lust ganz als halb zu entsagen.“

90 „Gibt es aber nicht mehr schlechte Mönche als gute?“, fragte der geistliche Zweifler weiter.

„Nein“, behauptete Dante, „wenn man die menschliche Schwachheit berücksichtigt. Es müsste denn mehr ungerechte Richter als gerechte, mehr feige Krieger als beherzte, mehr schlechte Menschen als gute geben.“

„Und ist das nicht der Fall?“, flüsterte der im Halbdunkel.

95 „Nein“, entschied Dante, und eine himmlische Verklärung erleuchtete seine strengen Züge.

„Fragt und untersucht unsere Philosophie nicht: wie ist das Böse in die Welt gekommen? Wären die Bösen in der Mehrzahl, so frügen wir: wie kam das Gute in die Welt?“

Diese stolzen und dunkeln Sätze imponierten der Gesellschaft, erregten aber auch die Besorgnis, der Florentiner möchte sich in seine Scholastik vertiefen statt in seine Geschichte.

100 Cangrande sah, wie seine junge Freundin ein hübsches Gähnen verwand. Unter solchen Umständen ergriff er das Wort und fragte: „Erzählst du uns eine wahre Geschichte, mein Dante, nach Dokumenten? oder eine Sage des Volksmundes? oder eine Erfindung deiner bekränzten Stirne?“

Dieser antwortete langsam betonend: „Ich entwickle meine Geschichte aus einer Grabschrift.“

105 „Aus einer Grabschrift?“

„Aus einer Grabschrift, die ich vor Jahren bei den Franziskanern in Padua gelesen habe. Der Stein, welcher sie trägt, lag in einem Winkel des Klostergartens, allerdings unter wildem Rosengesträuch versteckt, aber doch den Novizen zugänglich, wenn sie auf allen vieren krochen und sich eine von Dornen zerkratzte Wange nicht reuen ließen. Ich befahl dem Prior – will sagen, ich ersuchte ihn, den fraglichen Stein in die Bibliothek zu versetzen und unter die Hut eines Greises zu stellen“

„Was sagte denn der Stein?“, ließ sich jetzt die Gemahlin des Fürsten nachlässig vernehmen.

„Die Inschrift“, erwiderte Dante, „war lateinisch und lautete: ‚Hic jacet monachus Astorre cum uxore Antiope. Sepeliebat Azzolinus.‘“

115 „Was heißt denn das?“, fragte die andere neugierig.

Cangrande übersetzte fließend: „Hier schlummert der Mönch Astorre neben seiner Gattin Antiope. Beide begrub Ezzelin.“

„Der abscheuliche Tyrann!“, rief die Empfindsame. „Gewiss hat er die beiden lebendig begraben lassen, weil sie sich liebten, und das Opfer noch in der Gruft gehöhnt, indem er es die Gattin des Mönches nannte. Der Grausame!“

120 „Kaum“, meinte Dante. „Das hat sich in meinem Geiste anders gestaltet und ist auch nach der Geschichte unwahrscheinlich. Denn Ezzelin bedrohte wohl eher den kirchlichen Gehorsam als den Bruch geistlicher Gelübde. Ich nehme da ‚sepeliebat‘ in freundlichem Sinne: er gab den beiden ein Begräbnis.“

125 „Recht“, rief Cangrande freudig, „du denkst wie ich, Florentiner! Ezzelino war eine Herrschernatur und, wie sie einmal sind, etwas rau und gewalttätig. Neun Zehntel seiner Frevel haben ihm die Pfaffen und das fabelsüchtige Volk angedichtet.“

„Möchte dem so sein!“, seufzte Dante. „Wo er übrigens in meiner Fabel auftritt, ist er noch nicht das Ungeheuer, welches uns, wahr oder falsch, die Chronik schildert, sondern seine Grausamkeit beginnt sich nur erst zu zeichnen, mit einem Zug um den Mund sozusagen –“

130 „Eine gebietende Gestalt“, vollendete Cangrande feurig das Bildnis, „mit gesträubtem schwarzen Stirnhaar, wie du ihn in deinem zwölften Gesange als einen Bewohner der Hölle malst. Woher hast du dieses schwarzhaarige Haupt?“

„Es ist das deinige“, versetzte Dante kühn, und Cangrande fühlte sich geschmeichelt.

135 „Auch die übrigen Gestalten der Erzählung“, fuhr er mit lächelnder Drohung fort, „werde ich, ihr gestattet es?“ – und er wendete sich gegen die Umsitzenden – „aus eurer Mitte nehmen und ihnen eure Namen geben: euer Inneres lasse ich unangetastet, denn ich kann nicht darin lesen.“

Text zu Kapitel Realismus (1840-1900)

„Meine Miene gebe ich dir preis“, sagte großartig die Fürstin, deren Gleichgültigkeit zu weichen begann.

¹⁴⁰ Ein Gemurmel der höchsten Aufregung lief durch die Zuhörer, und: „Deine Geschichte, Dante!“, raunte es von allen Seiten, „deine Geschichte!“

„Hier ist sie“, sagte dieser und erzählte. [...]

Quelle: Conrad Ferdinand Meyer: Die Hochzeit des Mönchs. In: Conrad Ferdinand Meyer: Sämtliche Werke. Ausgabe in sieben Bänden. Besorgt von Hans Zeller und Alfred Zäch. Band 5. Bern: Benteli-Verlag, 1963, S. 277–282.